Mennonitische Rundschau.

Erscheint wöchentlich.] Redigirt und herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75c per Jahr.

8. Jahrgang. Elkhart, Indiana, 31. August 1887. No. 35.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Kansas.

Leslie, 18. August. Werthe Rundschau! Friede und Freude in und zu dem Werke deines Berufes als Rundreisender unter den deutschen Geschwistern sei dir zuvor von einem deiner geringen Theilnehmer von Herzen gewünscht.

Da du weißt, daß ich ein Farmer bin, und ein Sprüchwort sagt: „Womit ein Mensch umgeht, das hängt ihm an," so sollst du heute aus dem Farmerherzen etwas erfahren, aber nicht mehr von Sonnengluth, oder wie die Farmer, Chinchbugs, Sonnenblumen, Eisenbahnbonds, u. dgl., um das Bißchen Frucht auf dem Felde stritten. O nein, das meiste Getreide ist gedroschen und es wird bei Sparsamkeit wieder ein Jahr auslangen, wer etwas feil haben wird, darf einen etwas höheren Preis, als dieses Jahr uns brachte, erwarten. Dem Herrn die Ehre, daß Er regnen läßt über Gerechte und Ungerechte und uns Menschen unser Brod auch ungebeten giebt, abermals Dank, daß die Welt nur um der Gerechten willen noch stehet u. s. w.

Nun zurück auf die Farm und was uns wohlthut. Das heiße Wetter hat umgeschlagen, Regen und kühle Tage haben sich wieder eingestellt. Die Aecker sind getränkt, der Farmer ziehet seine Furchen wieder zu einer frischen Aussaat, das Corn reift etwas langsamer aus und kann auf vielen Stellen noch eine gute Ernte liefern. Die Kartoffeln sind abgereift und werden nur eine Mittelernte bringen, Wassermelonen giebt es viele und sind billig.

Auch der Tod hört nicht auf Ernte zu halten und hat den alten Johann Klassen in Alta, Harvey Co., Kansas (fr. in Petershagen, Rußl.) nach kurzem Leiden und Gerhard Dörksen's kleines Töchterchen Helena aus dieser Welt gerufen. Dörksen wohnte früher in Fischau und jetzt bei Leslie. Kürzlich traf der Blitz auch ihr Wohnhaus, sprengte die Thür im Hause, riß die Bekleidung los, brach mehrere Scheiben im Fenster, ohne weiteren Schaden anzurichten. Die Familie war im Hause; Einige von ihnen wurden betäubt, aber Gottlob ohne einen Schaden zu leiden. Von Krankheiten wäre zu melden, daß Cornelius Funk (fr. Asien), jetzt bei Newton, Kansas, noch immer nicht ganz von seiner Krankheit genesen kann, denn eine innere Geschwulst scheint ihn zu plagen und macht ihn zur Arbeit untüchtig. Seine Gattin ist auch kränklich und die Tochter hat eine Zeitlang schon einen schlimmen Fuß, für den ärztliche Hilfe gesucht werden mußte.

Johann Nickel.

Peabody, 20. August. Immer fort haben wir noch trockenes Wetter, nur einen kleinen Regen haben wir diesen Monat gehabt, der aber für unsere dürren Felder nicht viel geholfen hat. Das Corn ist vertrocknet, es wird dieses Jahr viel zu Futter abgehackt, weil nur wenig Aehren daran sind, stellenweise auch gar keine. Das Dreschen ist beinahe beendigt, das Pflügen hat, der Dürre halber, noch nicht begonnen und wenn es nicht bald regnet, wird wohl nur wenig Winterfrucht gesäet werden.

Berichte noch, daß hier in dieser Umgegend das Malariafieber herrscht, woran auch schon Mehrere gestorben sind. Am 17. d. M. starb auch eine Tochter des M. Gönzels, fr. Donische Seite, Rßl., im Alter von 16 Jahren, 10 Monaten, und 23 Tagen. Die betreffenden Eltern fühlen den Verlust ihrer l. Tochter sehr tief, aber sie freuen sich in dem Bewußtsein, daß ihre Tochter selig in dem Herrn entschlafen und aller Erdensorge überhoben ist. In meinem vorigen Bericht theilte ich über das Krebsleiden unseres Nachbars etwas mit. Er ist am 7. d. M. gestorben.

Martin Just, Jun.

Lehigh, 21. August. Heute hatten wir schönen Regen, so daß das Pflügen besser gehen wird, denn wegen der Trockenheit ist im Allgemeinen noch nicht viel gepflügt. Zum Dreschen war diese trockene Witterung zwar sehr passend, aber dennoch sehnte sich ein Jeder nach Regen. Wie man hört ist der Ertrag per Acre sehr verschieden. Weizen 10—20 Bu., Hafer 20—60 Bu.

Auch hört man, daß durch die Hitze Krankheiten entstanden sind.

Abraham Nikkel.

Durham Park, 21. August 1887.

Langersehnter Regen,
Reicher Himmelssegen
Kommst du endlich, ach!
Dürr sind Wies' und Felder,
Traurig stehn die Wälder,
Längst versiegt sind Quell' und Bach.

Regen ström' hernieder!
Neu erfrischt ragt wieder
Jede Pflanz' hervor.
Und des Himmels Weinen
Machet froh erscheinen
Jedes Antlitz, trüb zuvor.

„Ja, endlich ist nicht ewig," hat sich wiederum bewahrheitet, dachte ich heute Morgen, als ich durch das Plätschern von Regentropfen auf dem Dache aus dem Schlaf geweckt wurde. Nur schade, daß in diesem Falle die Abhilfe zu spät kommt, denn während der dreieinhalbmonatlichen Dürre (hatten seit Anfangs Mai keinen nennenswerthen Regen) ist Vieles den allzu heftigen Einwirkungen der Sonnenstrahlen erlegen. Viele Maisfelder sind gänzlich verdorrt, so daß die Gegend ein Aussehen wie nach einem Froste hat. Die Maisernte, auf die so Mancher seine Hoffnungen setzte, ist also auch ausgefallen, da der Mais, der Dürre halber, nur sehr wenige und kleine Kolben bildete. In Marion, unserer Kreisstadt, am Cottenwood-Flusse gelegen, der auch aufhörte zu fließen, hatte die Sterblichkeit einen höchst bedenklichen Grad erreicht. Das gestockte Wasser ging in Fäulniß über, Krankheitskeime in der Umgegend verbreitend. Auf Anrathen des städtischen Gesundheitsrathes wurden die faulenden Pfützen durch Canäle entleert, was diesen Uebelstand beseitigte.

Marktpreise: Schweine $4 per hundert Pfd.; Corn 35—40c pro Bu.; Eier 10c per Dtzd. R. A. Bergthold.

Minnesota.

Mountain Lake, 25. August. Den Sommer hindurch hatten wir wenig Regen, kaum so viel, daß sich das Getreide gut entwickeln konnte. Jetzt sind die Farmer am Dreschen; die Ernte fällt ziemlich verschieden aus. Weizen 10—20 Bu., Hafer 20—35 Bu., Gerste 10—25 Bu. per Acre, je nachdem es auf Stellen mehr oder weniger geregnet. Jetzt ist auch nicht viel Regen, und die Farmer werden wenig in ihrer Herbstarbeit gestört.

Es werden wieder die größten Anstrengungen gemacht, das Land für die nächste Saat zuzubereiten und Alles mit guter Hoffnung gethan. Das Sprüchwort heißt ja auch: „Wenn Hoffnung nicht wär', dann lebte man nicht mehr." In diesem Sinne rafft auch die „Mountain Lake School Society" alle ihre Kräfte wieder zusammen und sucht eine „deutsche mennonitische Schule" in Mt. Lake zu gründen, um jedem lernfähigen Kinde die schöne Gelegenheit zu bieten, sich Kenntnisse zu sammeln, deren ein jeder Mensch bedarf, wenn er nicht sonst ein kümmerliches Dasein verleben und verkommen an Leib und Seele von hier absterben will. Die Schule soll am ersten Montag im October eröffnet werden, und es wird somit jedem Vater oder Mutter die Einladung, ihr Kind zur Schule zu schicken, an's Herz gelegt. Die Schule steht unter Aufsicht eines Committees von sechs Mitgliedern des „Vereins." Wer nähere Auskunft über die Schule wünscht, möge sich an den Vorsitzer des Vereins, Isaak J. Bargen, wenden, der über Alles den genauesten Aufschluß geben wird. Bis Anfang September werden die Cataloge fertig, die ein Jeder umsonst haben kann, der mehr über diese Schule erfahren will. Mit Gruß,

J. D. Schroeder.

Europa.

Rußland.

Tiegenhof, 20. Juli 1887. In den Nummern der l. „Rundschau" des vergangenen Jahres, waren hin und wieder Aufsätze zu lesen, unterzeichnet von J. Klassen, Kansas, die mir besonders interessant waren; habe auch in diesem Jahre jedes Mal wenn ich die l. „Rundschau" erhielt gleich nach genannter Unterschrift gesucht, aber vergebens. Der Grund, weshalb ich gerne mehr von erwähntem l. Schreiber lesen und wissen möchte, ist folgender: Ich glaubte einen mir lieben Jugendfreund in ihm zu erkennen, den ich als jungen Mann kennen lernte, der sich im Jahre 1866 als preußischer Gast in Tiegenhagen an der Molotschna bei seinem Onkel J. Konrad aufhielt. Mein Vater hieß M. Willms. Bin ich recht, so bitte ich gütigst um Antwort, anderfalls um Entschuldigung!

Die Dreschmaschinen sind bei uns in der besten Arbeit; die Witterung sehr gut. Die Ernte ist in unserer Gegend eine gesegnete zu nennen, Gott Lob und Dank, stellenweise eine ausgezeichnete, z. B. in Neu-Rosenhof, Neuhof, 2c.

Der Herr klopft durch Güte, Liebe, aber auch durch Gerichte, im Großen und Kleinen bei uns an und ruft: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz." O, daß wir's merkten!

Aus den Papieren meines Onkels G. Enns, Schönwiese, ist das folgende Lied eines österreichischen Officiers, welchem in der Schlacht bei Lissa, unweit Breslau, am 5. Dec. 1757, beide Füße weggeschossen wurden. Er schrieb dasselbe, auf dem Schlachtfelde liegend, mit seinem Blute:

Mel. Jesus, meine Zuversicht.
Blutig's Herze! wallst du noch,
Da dich Noth und Tod umgeben?
Steh'n die Jammerfluthen hoch,
Die um deine Seele schweben?
Walle doch auf Jesu Huld,
Er tilgt alle deine Schuld.—

Siehe nicht auf deinen Schmerz,
Gottes Lamm hat mehr gelitten,
Da es für dich, armes Herz,
Bis auf's Blut und Tod gestritten.
Seine Wunden stellen mir
Lauter Gnadenbalsam für.

Nimmt dein Fall dir allen Muth,
Weil du sollst im Blute sterben?
Das vergoss'ne Abelsblut,
Mußt' dort auch die Erde färben;
Und, der mehr als Abel war,
Hing dort auf dem Blutaltar.

Jesu Blut wird dich ganz rein
Auch von deinem Blute waschen,
Und Sein Tod, das Leben Sein
Hier auf dieser Erden Aschen.
Wer in Jesu Armen fällt,
Lebt, und stirbet nur der Welt.—

Blutiger Immanuel,
Laß mich Deine Wunden küssen,
Und auf die betrübte Seel'
Deines Blutes Ströme fließen.
Siehe, wie mein Herze bricht,
Denke meiner Sünden nicht.

Doch, mein Glaube sagt mir schon,
Du hast alle Schuld vergraben.
Du bist ja mein Gnadenthron
Und willst meinen Tod nicht haben.
Deiner off'nen Seite Riß
Zeigt den Himmel mir gewiß.

Jacob Enns.

Von der Wolga. Die Ernteaussichten an der Wolga sind in diesem Jahre ganz vorzügliche. Das Heu war gut gewachsen und konnte bei meist günstiger Witterung abgeerntet werden und ist dasselbe in diesem Jahre ganz besonders saftig. Der Stand des Roggens ist meist gut und war derselbe bereits Mitte Juli reif zur Ernte. Auch die Sommerkorn-Felder lassen nicht viel zu wünschen übrig. Falls keine besonderen unvorhergesehenen Unfälle eintreten, kann man mit Bestimmtheit auf eine durchaus befriedigende Ernte rechnen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf einen großen Uebelstand aufmerksam zu machen. Das Wasser in der Wolga schillert nämlich seit einiger Zeit von Nishnij-Nowgorod bis nach Astrachan in sämmtlichen Regenbogenfarben. Bekanntlich werden die Wolga-Dampfer bereits seit längerer Zeit mit Naphta geheizt und läuft ein guter Theil des Heizmaterials bei Aufnahme desselben nebenbei, wodurch das Wasser stark verunreinigt wird. Es wäre im allgemeinen Interesse wohl dringend geboten, daß dieser große Mißstand beseitigt werden würde.

(„Od. Ztg.")

Gestorben.

— Am 11. Mai, in Rosenthal bei Chortitz, Rußland, Gerhard Dyck, Aeltester der Chortitzer Gemeinde, nach sechsmonatlichem Leiden, im Alter von 77 Jahren, 11 Monaten und 7 Tagen.

Erkundigung.

(?) Johann Dück, Sohn des Cornelius Dück aus Rosenthal und Schwiegersohn des Cornelius Richert, fr. Sagradofka, Rußl., wünscht die Adresse seines Onkels Johann Dück, fr. auf dem Fürstenlande. — Die Adresse des Fragestellers J. D. ist Sparta, Kansas, dieselbe Adresse hat auch sein Schwiegervater Cor. Richert.

Briefe erhalten.

— Abraham Nikkel, Lehigh, Marion Co., Kansas, von Isaak Bärg, No. 17 Lichtenau, Rußl., am 16. August.

— Johann Nickel, Leslie, Kansas, von Abraham Thießen, Minnesota. — Antwort wird bald erfolgen.

Briefe abgeschickt.

— Abraham Nikkel, Lehigh, Kansas, an Isaak Bärg, No. 17. Lichtenau, Rßl., am 22. August.

Für die „Rundschau".

Wanderers Nachtlied.

Wanderer: Du Wächter auf dem hohen Thurme!
Sag', ist nicht bald die Nacht entflohn?
Erscheint nicht bald die Morgenröthe?
Die ich erwartet lange schon.

Wächter: Ich stehe
Auf der Höhe,
Und sehe
Vom Morgenroth noch keine Spur.

Wand.: Ach Wächter auf des Thurmes Spitze!
Du merkst auf der Gestirne Lauf!
Von ferne siehst du sie schon nahen!
Geht denn nicht bald die Sonne auf?

Wächt.: Hier stehend,
Um mich spähend,
Gewahr' ich ostwärts einen blassen Schein.
Das muß die Morgenröthe sein!

Wand.: Dank dir du treuer Wächter,
Auf luft'gen Thurmeshöh'n!
Doch hör'! ich frage nochmals:
Wird sie nicht bald aufgeh'n?

Noch weit hab' ich zu wandern
Zu meiner Vaterstadt.
Ich sehne mich nach Hause,
Des Wanderns bin ich satt!

Die Mutter harrt mit Schmerzen
Auf den verlornen Sohn!
O! läg' an ihrem Herzen,
An ihrer Brust ich schon!

Darum ich nochmals bitte:
„O Wächter sage an,
Geht auf nicht bald die Sonne?
Damit ich wandern kann!"

Wächt.: Ja, du magst fröhlich ziehen
Heim zu der Mutter dein;
Im Osten sah' ich glühen
Der Sonne ersten Schein.—

Wand.: Dank, Dank! du treuer Wächter
Gott stets dich segnen soll!
Für deine treuen Dienste.
Jetzt Wächter lebe wohl!—

R. A. Bergthold.

Die Derwische.

Die Derwische sind mohamedanische „Mönche" und die Fanatiker des falschen Propheten. In der Türkei, Arabien, Persien und Indien auch unter dem Namen Fakire bekannt, zählen sie nach Tausenden. Aber namentlich ist das alte Pharaonenland von diesem traurigen Menschenschlag überlaufen. Die Derwische sind in unzählige unter einander verschiedene Vereinigungen getheilt. Die ganze mohamedanische Welt ist mit ihren Klöstern bespickt. Doch huldigen sie weniger einer stillen, beschaulichen Lebensweise. Bettelnd, betend, büßend ziehen sie zumeist durch das Land, werden aber durch ihren Scheik der Reihe nach zu je 50 bis 60 auf etliche Wochen oder Monate in ihr betreffendes Kloster berufen, um ihre „religiösen Uebungen" zu machen. Diese bestehen hauptsächlich im Tanzen bei den Einen, im Heulen bei den Andern. Der Tanz der Ersteren besteht darin, daß sich die Theilnehmer eine halbe Stunde lang, einer jammervollen Flötenmusik folgend, in immer rascherem Tempo auf ihren Absätzen herumdrehen, dabei einen vorgeschriebenen Kreislauf verfolgend. Die Arme strecken sie wagerecht aus, die eine Hand noch oben, die andere nach unten geöffnet, die Augen geschlossen, den Kopf geneigt. Auf demselben tragen sie einen spitzen grauen Filz. Der untere Saum ihres weißen faltigen Rockes ist mit Sand beschwert, wodurch das Balanciren erleichtert wird.

Macht dieses, als religiöse Uebung geltende, tragikomische Gekreisel schon einen verrückten Eindruck, so ist das Gebahren der heulenden Derwische geradezu widerwärtig. Pastor Rinck, in der Beschreibung seiner orientalischen Reise, erzählt von einem Besuch, welchen er ihrer Moschee Casor el Aiu in Altkairo abstattete, Folgendes: Er traf die Derwische, 30 bis 40 an der Zahl, in voller Action. Sie standen um ihren Scheik im Halbkreis her und beugten sich mit einer so ungeheuren Rapidität vor- und rückwärts, daß die langen, wildaufgelösten Haare, mit denen Etliche behaftet waren, bald vorn, bald hinten auf die Erde schlugen. Gleichzeitig stießen sie jedesmal ein furchtbares Geheul aus, das hundertmal „Allah" (Gott), dann wieder manch' hundertmal „Huh" (Er — d. h. Er allein ist Gott) lautete, und in das sie die ganze Wucht ihres Stimmorgans legten. Einer der Unsern hat genau gezählt und gefunden, daß sie in einem Zuge 560 Mal sich vor- und rückwärtsstürzten und 560 Mal dazu heulten. Dabei erschallte Gesang und Musik. Je lauter und schneller diese sich erging, desto lauter wurde das Geschrei und Gebrüll der Derwische. Der Blick wurde immer stierer, der Mund schäumend; zuletzt wurde einer wie rasend, stürzte aus dem Halbkreis heraus, rannte wie ein Wahnsinniger mit dem Kopfe gegen die Mauer und schlug widerholt so heftig dagegen, daß es weithin dröhnte und man meinte der Kopf müsse bersten. Drei seiner Genossen sprangen dazwischen, konnten ihn aber kaum bändigen. Das Alles ging etwa eine Stunde lang so fort, ohne daß eine Ermüdung an ihnen merkbar wurde. Man wurde taumelig vom bloßen Ansehen, und es konnte einem da wohl unheimlich werden, zumal an den Wänden die grüne Fahne des Propheten und eine Menge von Waffen und Siegestrophäen hing, die sie an die ruhmvolle Vergangenheit ihres Ordens erinnerte. Jeden Augenblick, mußte man sich sagen, wären diese Fanatiker fähig, ihr Schwert gegen die Ungläubigen zu zücken. Man kann sich kaum denken, wie solcher Wahnsinn noch Gottesverehrung sein will. Dennoch war's ursprünglich, freilich noch auf sehr niederer Stufe, ein Ringen nach Gottesgemeinschaft, indem man sich an der Größe Gottes gleichsam zu berauschen suchte. Jetzt ist's fast zum Schauspiel herabgesunken, und so luden diese wunderlichen Heiligen, nachdem sie den gebührenden Bachschisch (Almosen) eingezogen, uns dann nach dieser Aufführung ganz heiter zu einer Tasse Mokka ein, den sie vor ihrem Kloster gemüthlich tranken." Noch toller geht es bei manchen mohamedanischen Festaufzügen her, wo Derwische sich mit Bratspießen verwunden, glühende Kohlen kauen, sich der Länge nach hinwerfen, um Rosse und Reiter über sich her gehen zu lassen, und des Abscheulichen mehr.

Der Wunsch wird wehmuthsvoll wach, daß doch auch bald über die armen Derwische das Reich Gottes, das nicht mit äußeren Geberden kommt, mit seiner erleuchtenden Macht hereinbreche und daß die Augen, die jetzt noch von unheimlichem Feuer des wilden Fanatismus sprühen, in der Liebe unseres Herrn und Meisters mildiglich erglänzen mögen.

[„Deutsch. Volksfr."]

Wieviele Einwohner hat China?

Ueber diese Frage schreibt der San Francisco Chronicle: „Die Einwohnerzahl Chinas war schon lange ein Gegenstand des Streites und Zweifels für Fremde. Man hat behauptet, daß die im chinesischen „Census" angegebenen Zahlen viel zu hoch seien. Es ist jedoch kein Grund vorhanden, weßhalb die Beamten die Bevölkerungszahl übertreiben sollten. Die Mittel, welche dort vorhanden sind, um eine genaue Volkszählung zu ermöglichen, sind unstreitig mehr als genügend. An der Thüre eines jeden Hauses muß eine Liste seiner Insassen angebracht werden, und jede Verletzung dieser Verordnung wird bestraft.

Die Reichs- und Localsteuern sind zum Theile auf die Zahl der Bewohner basirt. Die schwierigste Aufgabe, welche den Herrschern der Provinzen obliegt, ist die Lieferung des von der Reichsregierung verlangten Geldes, und jede übertriebene Angabe über die Einwohnerzahl würde diese Schwierigkeit nur erhöhen. Man kann daher dreist annehmen, das die Censusberichte, im Falle sie unrichtig sein sollten, eher zu niedrig als zu hoch sind.

Nach der Volkszählung von 1875 betrug die Bevölkerung des Reichs 430,000,000. Seit der Zeit ist Tonquin mit mehreren Millionen Einwohnern verloren gegangen und Kashgaria wieder erobert worden.

Unter keinem Volke mit irgend welcher Civilisation ist die Geburtsrate so hoch, als in China, und obwohl die Sterblichkeit in den dichtbevölkerten Districten sehr hoch ist, so kann man doch mit Sicherheit annehmen, daß gegenwärtig 450,000,000 Menschen in jenem Mongolenreiche leben.

Diese Zahl repräsentirt mehr als ein Drittel der Bevölkerung der Erde. Sie übertrifft die von ganz Europa und ist dreimal so groß als die Zahl der Bewohner des westlichen Continents."

In den Windstillen.

Ein Seebild.

Vom ehemaligen Marinepfarrer Wesenberg.

Mit S. M. Kreuzerfregatte „Hertha" auf der Reise von Madeira nach Rio de Janeiro begriffen, segelten wir lustig vor einem stetig und steif wehenden Nordost-Passat durch die schaumgekrönten Wogen des blauen Ocean dahin, bis wir auf die Höhe der Capverdischen Inseln kamen, welche etwa auf dem 14. bis 16. Grad n. Br. liegen. Da begann der schöne Passat mehr und mehr abzuflauen, und wenn er sich auch noch ein Paar Male auf kurze Zeit zu ermuntern schien, so waren das doch nur schwache Versuche ohne Nachhaltigkeit, denn wir näherten uns den Calmen oder Windstillen.

Diese Region der Stillen, wie man sie auch kurzweg nennt, breitet sich wie ein Gürtel um die ganze Erde aus und umfaßt die Aequatorialgegend zwischen den Grenzen des Nordost- und Südost-Passates. Sie ist jedoch nicht überall gleich breit und verschiebt sich auch sonst in ihrer Lage und Ausdehnung, indem sie je nach dem Stande der Sonne nördlicher oder südlicher rückt.

Es ist eine höchst unbehagliche Empfindung, wenn man wahrnimmt, wie der schöne, kühle Passat allmälig abstirbt, und die Fahrt des Schiffes sich mehr und mehr mindert, bis endlich auch der letzte Hauch aufhört und das Schiff sich nicht mehr von der Stelle bewegt. Die sonst so lebhaft wogende Oberfläche des Meeres liegt wie todt, nirgends bis zum fernsten Horizonte eine schaumgekrönte Welle. Nur eine flache Dünnung, als schwache Fortsetzung und Uebertragung der Wellenbewegung aus den Passatregionen, läuft in langgezogenen Linien dahin. Die Sonne brennt am Himmel mit unerträglicher Gluth herab, und ihre vom Spiegel des Meeres reflectirten Strahlen blenden empfindlich die Augen. Eine erdrückende Schwüle, durch den Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre noch vermehrt, lagert auf der weiten Fläche. Der Körper fühlt sich ermattet, in den Gliedern liegt es wie Blei, die Brust athmet schwer, und das Auge blickt trübe.

Am unerträglichsten pflegt der Zustand des Morgens in der neunten und zehnten Stunde zu sein. Durch keinen Nachtschlaf erquickt, hat man sich schweißgebadet von der Coje erhoben, obgleich man auf derselben ganz nackt gelegen, hat eine Tasse schwarzen, gewöhnlich nicht gerade starken Caffees getrunken, eine Schnitte sauren Brodes mit Butter, die flüssig wie Oel und außerdem ranzig ist, dazu gegessen, und steigt nun, um der erstickend heißen Masse zu entfliehen, aus den unteren Schiffsräumen an Deck. Aber man findet hier keine Erquickung, es ist schwül wie unten; und obendrein hat man auch den Sonnenbrand unmittelbar auf dem Kopfe. Das Schiff schlängert in großen Pendelschwingungen auf der Dünnung haltlos wie ein Betrunkener, nach beiden Seiten. Die Segel, bei jedem Ueberholen durch den dadurch erzeugten Luftzug aufgebauscht, schlagen beim Zurückfallen des Schiffes gegen die Masten und zerren und reißen dabei an den „Schotten" wie gefesselte Thiere an ihren Ketten und dann wieder hängen sie, gleichsam durch die vergebliche Anstrengung erschöpft, schlaff herunter.

Der regelmäßige Dienst des Schiffes aber leidet trotz der Hitze keinerlei Unterbrechung. Des Morgens früh ist schon das Deck gewaschen und gespült worden, wobei sich so von ungefähr auch etliche Strahlen schmutzigen Wassers durch das Officierluk auf den Messetisch mitten zwischen Brod, Butter, Caffeetassen und die beim Frühstück Sitzenden, nicht gerade zum Ergötzen derselben, ergossen haben. Darauf werden die Geschütze und Handwaffen geputzt, und dann nach abgehaltener Musterung in regelmäßigem Turnus Geschütz- oder Segelexercitien vorgenommen. Die Mannschaften, obwohl nur mit dem dünnsten Zeuge bekleidet, schwitzen dabei, als wären sie aus dem Wasser gezogen, und liegen nachher während der Freizeit in der Batterie oder unter den Decksbooten, wo sie etwas Schatten finden, matt auf die Planken hingestreckt.

Beim Mittagessen herrscht im Zwischendeck, wo die Mehrzahl der Mannschaft ihre Mahlzeit an den „Backen" einnimmt, eine Temperatur, die einem Dampfbade vollständig gleichkommt. Daher verzichten Manche ganz auf das Essen oder drücken sich mit ihrem „Kumm" voll Erbsen und Salzfleisch verstohlen auf einen andern Platz, verzehren mit wenig Appetit einen Theil der schweren Kost und werfen das Meiste davon über Bord für die Fische.

Zuweilen wird die Monotonie und Plage des Daseins durch eine aufregende Scene unterbrochen, wozu jedesmal der Fang eines Haies Veranlassung giebt. Während die Mittagsonne wie gewöhnlich glühend auf dem bleiernen Wasserspiegel liegt, bemerkt der Signalgast, der seinen Posten achtern auf der Compagne (dem erhöhten Hinterdeck) hat, wie ein Hai langsam das Heck des Schiffes umkreist und gierig die über Bord geworfenen Speiseüberreste wegschnappt. Blitzschnell hat sich die Kunde hievon unter der Mannschaft verbreitet und sogleich wird die Angel, welche für solchen Fall schon bereit liegt, fertig gemacht. Der fingerdicke eiserne Hacken wird mit der an demselben befindlichen Kette an ein starkes Tauende befestigt, ein Stück Speck von ein bis zwei Pfund als Köder aufgesteckt, ein Stück Holz als Schwimmer angebracht, und solcher Gestalt die Angel in das Wasser gelassen.

Mit Spannung beobachtet man die Bewegungen des Haies, welche meistens an der über die Oberfläche des Wassers herausragenden dreieckigen Rückenflosse des Thieres erkennbar sind. Endlich kommt er auf seinem Streifzuge in die Nähe des Köders und bemerkt ihn. Die mächtigen Flossen regen sich schneller und, er schwimmt darauf zu. Aber er scheint ein gewitzter Bursche zu sein, der dem Frieden nicht recht traut, und biegt deshalb wieder ab. Doch in weitem Bogen kehrt er zurück, und recognosciert abermals. Der Speck ist gar zu lockend, und er berührt ihn lüstern mit dem Maule. Aber er bezwingt sich noch einmal, wendet sich wieder ab und überlegt, ob er es wagen soll. Endlich wird die Begierde stärker als das Mißtrauen, mit beschleunigter Fahrt schießt er heran, dreht sich dabei auf die Seite und verschlingt mit hastigem Zuschnappen den fetten Bissen.

Aber, o weh! Wie hat er sich betrogen! Der scharfe Hacken, den die bösen Menschen mit List unter dem schönen Speck verborgen haben, ist ihm tief in den Rachen gedrungen! Er reißt und zerrt in seinem Schmerze und seiner Angst an dem Tauende, um wieder loszukommen, aber es ist zu stark, und er treibt durch seine Anstrengungen den Hacken nur noch tiefer in sein Fleisch und ist unrettbar gefangen.

Nun ist der geeignete Moment gekommen, den Hai an Deck zu bringen. Acht bis zehn kräftige Arme holen das Tauende ein und hissen ihn über Wasser. Wild vor Wuth und Schmerz wirft er sich, während er so in der Luft hängt, in den verzweifeltsten und gewaltsamsten Bewegungen an der Angel hin und her und peitscht mit seinem Swanze dröhnend gegen die Schiffswand. Trotzdem wird er immer höher gehißt, bis sein Kopf über der Reeling (dem Bordrande des Schiffes) sichtbar wird. Doch wäre es zu gefährlich ihn sogleich auf Deck zu bringen, da er durch seine Schläge einem Jeden, der sich ihm nahen wollte, die Beine zerschmettern würde. Deshalb steht schon einer mit einer armdicken Handspacke bereit und stößt ihm diese durch den weit geöffneten Rachen tief in den Leib hinein. Gräßlich zuckt das gequälte Thier, seine blutunterlaufenen Augen blicken in fürchterlicher Wuth, aber seine Bewegungen werden matter, denn sein Leib ist durch die darin steckende Spacke steif gemacht, und mit einem letzten kräftigen Ruck wird er ganz auf das Deck gebracht.

Noch einmal führt er mit äußerster Kraftanstrengung verzweifelte Schläge um sich, und wehe dem, der unvorsichtig genug wäre, ihn anpacken zu wollen, Arme und Schienbeine wären in Gefahr zerschlagen zu werden. Aber inzwischen hat sich schon einer der stärksten Bootsmannsmaate mit einem Kappbeile versehen und einen günstigen Moment abwartend hackt er ihm mit einem mächtigen Hiebe der hoch geschwungenen Waffe den Schwanz ab. Damit ist die Kraft des Thieres gebrochen.

Die Scene, welche nun folgt, ist oft recht widerwärtig, denn der Hai pflegt von den herumstehenden Matrosen mit raffinirter Grausamkeit zu Tode gemartert zu werden. Zwar hat der Seemann keinen Grund, gegen den „Menschenfresser" besonders zart zu sein, aber zu Grausamkeit hat doch Niemand ein Recht, ob der Feind nun ein Mensch oder ein Thier ist.

Der Geruch, den der Hai beim Zerlegen verbreitet, ein Gemisch aus Thran- und Aasgeruch, ist ganz entsetzlich, und man spürt ihn durch das ganze Schiff, bis zum äußersten Ende. Darnach wird das Fleisch gegessen, nachdem es mit viel Essig und Pfeffer scharf gebraten worden ist. Es behält aber immer einen gewissen Geruch bei, und wer etwas empfindlich ist, wird sich nicht überwinden können, einen Bissen davon hinunterzubringen, wozu auch vielleicht die Vorstellung mit beitragen mag, daß es Fleisch vom „Menschenfresser" ist. Immerhin aber bietet so ein Haisteack bei der einförmigen Seekost auf längeren Reisen einige Abwechslung, die als solche eben willkommen ist. Ich habe auf einer früheren Reise auch einmal davon gegessen und muß gestehen, daß ich es einem Stück stänkerigen Salzfleische noch vorziehe. Seinem Aussehen nach hat das Haifleisch viel Aehnlichkeit mit jungem Rindfleisch, ist aber viel härter und zarter als dieses.

Gelegenheit, Haie zu fangen, hat man nur, wenn das Schiff in tropischen Gegenden im Hafen oder auf offenem Meer in Windstille liegt. Wenn es dagegen segelt und Fahrt läuft, bekommt man nie einen zu sehen, was darin seinen Grund hat, daß der Hai kein guter Schwimmer ist und einem segelnden Schiffe nicht zu folgen vermag. Wie zahlreich diese Bestien aber überall im weiten Meere vertreten sind, kann man daraus schließen, daß sie sich alsbald zeigen, auch mitten auf dem Ocean, wenn ein Schiff gezwungen ist, irgendwo einige Tage in Windstille zu liegen.

Von der Größe der Haie machen sich die Leute am Lande gewöhnlich eine sehr übertriebene Vorstellung und sie werden dazu durch die abenteuerlichen Schilderungen und Aufschneidereien in so vielen „Seegeschichten" verleitet, die von fünfundzwanzig Fuß langen Haien fabeln. So arg ist es aber in Wirklichkeit nicht. Ich habe während meiner fünfjährigen Seefahrtzeit, die ich meistens in den Tropen zugebracht, eine ganze Menge Haie fangen und noch mehr in den Fluthen schwimmen sehen, sowohl in anderen Meeren als auch in den westindischen Gewässern, wo die größten vorkommen sollen, aber ich habe niemals ein derartiges Thier gesehen, das über acht Fuß gemessen hätte. Damit will ich nun zwar nicht behaupten, daß es größere durchaus nicht geben könne, denn ich habe von Seeofficieren, deren Glaubenswürdigkeit ich nicht in Zweifel ziehen kann, erzählen hören, daß sie einmal im Hafen von St. Thomas einen vierzehnfüßigen Hai erlegt hätten. Aber von fünfundzwanzigfüßigen erinnere ich mich nur in „Seeabenteuern", die zur Unterhaltung und „Belehrung" der Jugend geschrieben sind, und auch in manchen Naturgeschichtsbüchern gelesen zu haben.

Wenn nun also auch derartige Angaben in das Gebiet der Phantasie gehören, so sind doch auch die gewöhnlichen Haie ganz respectable Ungeheuer, deren ganzes Aussehen geeignet ist, ein hinlängliches Gruseln zu erwecken. Sie sind verhältnißmäßig sehr dick, haben einen breiten, großen Kopf und zwei Fuß lange Schulterflossen. Wenn sie ihr unterhalb des Kopfes sitzendes Maul aufsperren, so könnte da auch der dickste Schenkel bequem hineinspazieren, und die in mehreren Reihen hinter einander sitzenden zurückklappbaren Zähne sind so spitz wie Nadeln und lassen das, was sie einmal erfaßt haben, nicht wieder los.

(Schluß folgt.)

Das Umsichgreifen des Aussatzes.

In Deutschland, überhaupt in Europa, kennt man den Aussatz, diese entsetzliche Krankheit Asiens, aus persönlichen Anschauungen fast gar nicht, und wenn der Deutsche in der Bibel von Aussätzigen liest, so vermuthet er, daß dieses eine Krankheit sei, die im grauen Alterthum einmal die Menschheit heimsuchte, die aber heute nicht mehr existirt.

Der Aussatz existirt jedoch noch heute und nicht nur unter den Mongolen und Malayen in Asien, sondern auch unter den europäischen und amerikanischen Ariern und unter den afrikanischen Negern. In Amerika ist diese Krankheit schon vor vielen, vielen Jahren eingeschleppt worden, und im Staate Louisiana giebt es schon seit zwei Menschenaltern eine Colonie für Aussätzige. Die Kranken dort sind größtentheils Weiße. Vor einigen Jahren starb in einem St. Louiser Hospitale ein katholischer Priester, der diese entsetzliche Krankheit in der Colonie geholt hatte.

Noch größer ist aber die Zahl der Aussätzigen an der Küste des Stillen Meeres, wo die Krankheit von den Chinesen eingeschleppt wurde und trotz aller Vorsichtsmaßregeln noch eingeschleppt wird. Der Aussatz wird nicht auf den ersten Blick erkannt, und so kommt es, daß ein Aussätziger Jahre lang als Diener in einer Familie sein, die Küche oder die Wäsche besorgen kann, ohne daß man etwas von der entsetzlichen Krankheit ahnt. Auf Hawaii, wo viele Kulis eingeführt wurden, giebt es massenhaft Aussätzige, und in den Straßen Honolulus begegnet man solchen Leuten täglich. Die stark vom Aussatz Ergriffenen sind auf einer kleinen Insel isolirt.

Auch in Süd-Afrika, in der Nähe der Capstadt, hat man eine Colonie von Aussätzigen; dort kennt man die Krankheit schon länger als hundert Jahre. Wie unser Consul in der Capstadt berichtet, hat man dort merkwürdige Beobachtungen gemacht. Die Krankheit, die bei Menschen erblich und ansteckend zugleich ist, wurde nämlich auf der Robben-Insel bei der Capstadt, wo man die Kranken angesiedelt hat, auf Tauben, Fasanen und Mäuse übertragen, während Schweine, Rinder und Hühner verschont blieben. Da die Krankheit uns nicht mehr fern, sondern gewissermaßen unter uns ist, so sind solche Angaben, wie sie unser Consul macht, von großer Bedeutung. — [„Balt. Corr."]

Ein Lebensbild.

Im Frühling sah ich den Blüthenbaum—
Wie reich war er behangen!
Die Zweige faßten die Fülle kaum;
Welch' hoffnungvolles Prangen!

Im Herbst sah ich denselben Baum—
Kein Ast von Früchten gebogen!
Der Sturmwind braust', die Blüthe fiel
Die Hoffnung hat getrogen.

Ein schwer gebüßter Rausch.

Am schwersten gewöhnen sich die Europäer in Ostindien an den Anblick der vielen Schlangen, die dort in Menge sich vorfinden. Kein Ort ist sicher vor ihren Besuchen. So zieht einer zum Exempel seine Stiefel an. Kaum aber hat er den einen am Fuße, so fühlt er an den Zehen ein leises Krabbeln — schleunigst zieht er den Stiefel aus, dreht ihn um, schüttelt— und schüttelt aus demselben eine kleine, glücklicherweise unschädliche Zimmer- oder Teppichschlange.

Ein Anderer hat Lust zu musiciren bekommen; er holt seine Flöte, findet aber, da er zu blasen anfängt, daß kein Ton herauskommen will. Er bläst stärker hinein und auf einmal fährt ein Schlänglein heraus und windet sich um seinen Finger.

Ein schwerfälliger Holländer fühlt beim Aufstehen des Morgens gewaltigen Durst nach Wasser. Er geht an's Fenster und ergreift eine der langhalsigen Flaschen, in denen man in Indien das Wasser aufbewahrt. Er setzt an und will eben einen gewaltigen Zug thun, als er mit seinen Lippen etwas Fremdartiges berührt. Eiligst zieht er die Flasche vom Munde weg und hält sie gegen das Licht — da, kaum eine Hand breit von der Nase, streckt ihm eine junge Brillenschlange aus dem Flaschenhalse ihren schwellenden und bebrillten Kopf entgegen.

Noch schlimmer erging es einem ehrlichen Deutschen, einem Pommer, der durch irgendwelche unglückliche Zufälle in den Dienst der ostindischen Compagnie gekommen war. Leider hatte er sich zu seinem Tröster die Rumflasche ausersehen und in Folge davon war er schon manches Mal mit Arrest bestraft worden.

In der Nähe der den europäischen Soldaten angewiesenen Baracken in Indien befindet sich gewöhnlich eine Anzahl kleiner, abgesonderter Holzhütten, die als Gefängniß bei Dienstvergehen benutzt werden. Unser Pommer hatte ihr Inneres schon oft genau besehen, und eben jetzt finden wir ihn wieder in einer dieser Buden. Er hatte zu einer Zeit, da er die Wache beziehen sollte, der Rumflasche zu stark zugesprochen und war deshalb auf acht Tage in diese einsame Zelle eingesperrt worden.

Geräthe fanden sich keine vor; nur am Boden lag etwas Stroh mit einer Bettdecke darüber und mit einem Kopfkissen versehen. Auf diesem Lager schlief der Pommer seinen Rausch aus. Die Nacht war bereits hereingebrochen, und noch in halbbetäubtem Zustande hörte er das Signalhorn die Stunde des Sonnenuntergangs ankündigen.

Eben wollte er wieder einschlafen, als er in der Nähe ein eigenthümliches Rascheln wahrnahm.

Unser Pommer war auf einmal vollständig wach und nüchtern, und ein starker Verdacht über das, was sich eben zutrug, durchfuhr seinen Kopf.

Er kannte seine Barracke von früher her ganz genau und wußte auch, daß sie am Fußboden ein Luftloch habe, das hinaus nach einem Felsen zu lag. Heute in der Trunkenheit war es ihm nicht eingefallen, dasselbe zuzustopfen. Was sollte er nun thun? — Aufstehen und es ausfüllen, dazu war es zu spät und würde sich auch in der Finsterniß nicht schnell genug haben ausführen lassen.

Noch lag er und sann, da hörte er das Rascheln wieder, ganz nahe bei sich und fast in demselben Augenblicke fühlte er an seinem Fuße das schleimige Lecken einer Schlange.

Um Gotteswillen! sprang er jetzt nicht erschrocken auf und schrie um Hilfe! Ganz im Gegentheil — der Pommer lag mäuschenstill da und hielt den Athem so viel als möglich zurück.

Er wußte, daß dies das Einzige sei, was ihn noch retten könne — vollkommene Unbeweglichkeit.

Jedes Zucken, jede Bewegung konnte die Schlange zum Beißen reizen, und wohin hätte er sich in der Finsterniß flüchten sollen? Rufen und Schreien würde auch vergeblich gewesen sein, die Schildwache würde sich schwerlich darum bekümmert haben, und ehe sie zur Hilfe gekommen, konnte er längst gebissen worden sein.

Die Schlangen beißen selten, wenn sie nicht gereizt werden. Dies wußte Johann aus mehrfacher Erfahrung und darum lag er still wie ein Todter da. Und jetzt begann für den armen Pommer eine schreckliche Probe.

Der entsetzliche Schlafkamerad kroch über seine Füße weiter aufwärts über die Beine — jetzt kam er auf den Leib, jetzt in's Gesicht und leckte mit seiner schleimigen Zunge überall herum.

Wohl sträubte sich dem Armen das Haar auf dem Kopfe; aber das Bewußtsein, daß das leiseste Zucken auch nur eines Muskels den gewissen Tod herbeiführen würde, gab ihm die Kraft, dies Alles auszuhalten.

Eine ganze halbe Stunde lang kroch die Schlange bald vorwärts über das Antlitz und den Körper des armen Burschen, als ob sie dabei ein ganz besonderes Vergnügen empfinde.

Endlich, endlich ringelte sie sich in der Nähe seines Kopfes zusammen und schien sich in vollkommener Sicherheit zur Ruhe zu legen.

Bis Tagesanbruch mußte der Bursche in derselben Lage, platt auf den Rücken dahingestreckt, liegen bleiben; er wagte, aus Furcht, seinen gefährlichen Nachbar zu stören, kein Glied zu rühren.

Jeden Augenblick mußte er erwarten, daß derselbe seinen gräßlichen Zeitvertreib von Neuem anfange. Wohl niemals sehnte sich ein Mensch mehr nach dem Morgenlichte, als unser Pommer.

Endlich — auch die längste, bängste Nacht findet ihr Ende—es begann zu tagen.

Vorsichtig ließ der Schwergeprüfte die Augen nach der bedrohten Seite hingleiten. Er sah die Schlange nicht, sie war also unter dem Kopfkissen.

Leise, leise stand er auf—wie er sich jetzt dehnte und reckte! Aber noch unterdrückte er jeden Freudenruf. Dort in der Ecke des Zeltes lag ein ziemlich großer Stein. Den ergriff er und nun wollte er sich rächen für die gräßliche Nacht.

Behutsam hob er den Zipfel seines Kopfkissens ein wenig auf, um einen Blick auf die Stelle zu werfen, wo sich jetzt die Schlange befand. Plötzlich drückt er dann das Knie auf das Kissen, so daß das Thier nur den Kopf ein wenig herausstrecken konnte, und zerschmetterte denselben mit dem Stein.

Jetzt war die Gefahr vorbei und ein Freudenschrei entrang sich der Brust des muthigen Mannes; dann warf er das getödtete Thier zum kleinen Fenster seiner Bude hinaus.

Es dauerte nicht lange, so wurde Leben vor der Thüre. Eine Menge Soldaten hatten sich um die Schlange, welche die beträchtliche Länge von sechs Fuß hatte, versammelt. Der wachthabende Officier kam hinzu, und man erkannte in dem Thiere eine der gefährlichsten Brillenschlangen, deren Biß fast augenblicklich tödtet.

Der Officier ließ unseres Pommers Barracke öffnen.

Hast du die Schlange getödtet?

Ja!

Wann merktest du, daß eine Schlange bei dir im Zelte war?

Gestern Abend um 9 Uhr.

Warum hast du nicht die Wache gerufen?

Es war zu spät und ich fürchtete, die Wache würde sich nicht um mich kümmern, und dann hätte ich durch mein Schreien sicher die Schlange in Wuth gebracht.

Wußtest du aber auch, daß du auf der Stelle des Todes gewesen wärest, wenn dich die Schlange gebissen hätte?

Ja, Herr Lieutenant! Ich wußte es; aber ich weiß auch, daß die Schlangen selten beißen, wenn man sie gehen läßt, darum ließ ich sie nach Belieben auf mir hin- und herkrabbeln.

Der Officier war erstaunt über solche Willensstärke. Er meldete die ganze Geschichte dem Commandanten und großmüthig erließ dieser, nachdem er auch die Schlange in Augenschein genommen, unserem Pommer die Strafe.

Gegen die Deutschen in Rußland.

Gegen das deutsche Element in Rußland richtet sich ein neuer Artikel des „Sswjet".

Derselbe weist mit Genugthuung auf das bekannte Project hin, einer ganzen Reihe von Ortschaften in den baltischen Provinzen russische Namen zu geben, sowie darauf, daß durch das Gesetz vom 14. März gar viele ausländische Grundbesitzer in Rußland sich veranlaßt sehen, in den russischen Unterthanenverband einzutreten. Aber gleichzeitig warnt er davor, sich mit der „Ausrottung des Uebels" nur in den Grenzmarken zu begnügen; man müsse auch die Wolga- und südlichen Gouvernements in's Auge fassen.

„An der Wolga haben sich deutsche Colonien von dem Umfange ganzer Kreise gebildet, die dem Staate nicht Nutzen bringen, sondern — durch ihre Abgesondertheit von der übrigen Bevölkerung — nur Böses zufügen. — In den südlichen Grenzgebieten aber, wo noch unlängst so viel russisches Blut vergossen wurde, daß noch bis jetzt Spuren von Kanonenschüssen aufgefunden werden, stößt man auf Thatsachen, auf die man schon längst hätte die Aufmerksamkeit richten müssen."

So hätten z. B. im Laufe sehr kurzer Zeit in einem Kreise allein eines Gouvernements, des Jekaterinoslaw'schen, nicht weniger als 42 Güter, die ehemals im Besitze von Edelleuten waren, ihre ursprünglichen gutrussischen Namen gegen rein deutsche eingetauscht.

Der „Sswjet" führt eine ganze Reihe solcher Namen auf und schreibt dann zum Schlusse:

„Diese umgetauften Güter umfassen 19,704½ Dessjatinen; die einzelnen Grundstücke sind 71 bis 2183½ Dessjatinen groß. Aber das ist noch lange nicht alles Land, was die Deutschen in der letzten Zeit dort erworben haben; die Menge desselben beläuft sich vielmehr auf 40,747 Dessjatinen, während die indigenen grundbesitzlichen Bauern nicht mehr als 42,755½ Dessjatinen besitzen. Der Kreis umfaßt dabei überhaupt nicht weniger als 787,224 Dessjatinen, von denen auf das Bauern-Gemeindeland 292,180½ Dessjatinen entfallen. Solche Ziffern sind nicht zum Scherzen geeignet. Wir sind keine Verräther des Heimathlandes und der Indifferentismus unserer Tage muß doch endlich seine Grenze haben."

[„Od. Ztg."]

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau“ versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

Elkhart, Ind., 31. August 1887.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Eine Warnung.

Jacob J. Thiessen in Fairbury, Neb., sandte uns einen Ausschnitt aus dem „Nebraska Republican“, den wir hier in deutscher Uebersetzung wiedergeben.

„David Hoffman, der Zerstörer des Missouri Pacific-Trains bei Dunbar, soll heute in Nebraska City gehängt werden. Die vom Gouverneur erwartete Begnadigung traf nicht ein. Der Verurtheilte hat alle Hoffnung aufgegeben und sich ruhig seinem Schicksale ergeben. Der folgende von ihm veröffentlichte Brief sollte von Allen, die ihn lesen, beherzigt werden.

Eine Warnung an junge Männer!

„Ich schreibe diese wenigen Zeilen in der Hoffnung, daß manche junge Männer, mit denen ich spielte, dieselben lesen und sich von mir warnen lassen, niemals das Giftglas an die Lippen zu setzen. Junger Mann, wenn du das erste Glas füllst, stelle es nieder und denke, o denke mit deinem ganzen Herzen daran! wie viele Gräber es schon gefüllt. O! Wie viele Väter hat es schon ihren Kindern entrissen und wie viele arme Frauen sind allein in Sorgen und Kummer über den Verlust des geliebten Gatten. Wie viele theure Mutterherzen hat es gebrochen! O, junger Mann, lasse ab von dem breiten Wege! O! halte inne und denke an Einen, der frei und glücklich war, dessen Herz jetzt mit Sorgen und Gram überfließt, fast in's Grab gelegt — und das niederträchtige Getränke. O, junge Männer, laßt euch davor warnen, bevor es zu spät ist! ist mein Gebet.

[Gezeichnet] David Hoffman.

Mennonitische deutsche Hochschule.

In Newton, Kansas, ist dieser Tage der Bau von Bethel College, einer mennonitischen höheren Lehranstalt, in Angriff genommen worden. Der „Christl. Bundesbote“ vom 15. August bringt eine Beschreibung des Planes, welcher Folgendes entnommen ist:

Der Plan zeigt ein geschmackvolles vierstöckiges Gebäude von Stein, mit einem Fundament von 12 Fuß Höhe. Die beiden Frontseiten, welche nach Süden und Westen schauen, sind mit weiten Eingängen versehen, zu welchen breite Steintreppen in's erste Stockwerk führen. Unter diesen Treppen befinden sich die Eingänge zum Erdgeschoß, welches die Speisehalle und noch mehrere Lehrsäle enthalten soll. Die Außenwände sind ganz von Stein, die inneren meistens von Backsteinen aufgeführt. Ein hoher, mit einer Glocke versehener Thurm soll sich über dem Haupteingang erheben und wird dem Ganzen einen imponirenden Anblick verleihen. Im ersten Stockwerk verbindet eine Halle die beiden Eingänge. In demselben Stock befindet sich neben der Office die Bibliothek, die Lehrsäle, ein Damen-Empfangszimmer und mehrere andere Räume zu weiteren Zwecken. Das zweite Stockwerk enthält einen Betsaal an der Ostseite, 35 bei 56 Fuß, welcher Raum für 500 Personen hat, ein Vorlesezimmer und drei Lehrsäle. Im dritten Stockwerke befinden sich noch einige Lehrsäle, die Kunstgallerie und ein Musikzimmer. Das vierte Stockwerk bleibt für's Erste noch unvollendet. Das ganze Gebäude wird mit Dampf geheizt und mit Gas oder electrischem Lichte erleuchtet werden.

Sinnsprüche.

Die Welt ist schlecht so höret man!
Auf allen Gassen sagen.
Wie Viele merken nicht, daß sie
Die Welt im Herzen tragen.

Seht, wie überall
Reif die Aehre schwillt'
Welche gold'ne Pracht
Rings auf dem Gefild!

Hundertfach erfüllt sich
Eines Kornes Saat;
Tausendfach vergilt sich
Eine gute That! [„Für's Haus“]

Die canadische Pacific-Bahn und die Provinz Manitoba.

Die canadische Pacific-Bahn besitzt einen Freibrief von der canadischen Regierung, welcher ihr ein Monopol auf den gesammten Eisenbahnverkehr der westlichen Provinzen der „Dominion“ giebt. Sie benutzt es, um die Ansiedler derselben auf's Unbarmherzigste auszuplündern. Sie nimmt für alle Fracht genau so viel, wie sie kriegen kann, ohne den ganzen Frachtverkehr zum Stillstand zu bringen. In Folge davon hat die Provinz Manitoba den Bau einer Bahn durch das Red River-Thal nach der amerikanischen Grenze beschlossen, wo sie sich an das amerikanische Eisenbahnnetz anschließen und dadurch die Provinz von dem Monopol der canadischen Pacific-Bahn erlösen soll. Der Bau dieser Bahn ist mit Zustimmung der Volksvertretung und Regierung von Manitoba angeordnet worden. Der erste Spatenstich wurde durch den Gouverneur unter großem Jubel der Bevölkerung gethan, und die Arbeiten werden mit großem Eifer bei electrischem Lichte betrieben.

Die canadische Pacific-Gesellschaft behauptet, daß der Bau dieser Bahn ihrem Freibriefe zuwiderlaufe und die Regierung der canadischen Dominion giebt ihr darin Recht. Sie hat den Bau der Bahn von Winnipeg nach der amerikanischen Grenze förmlich untersagt. Aber die Regierung der Provinz Manitoba hat sich, so wenig wie die Contractoren, welche den Bau unternommen haben, an das Verbot gekehrt. Die Bevölkerung von Manitoba, ihre Volksvertretung und Regierung sind darin einstimmig, daß die canadische Dominial-Regierung wohl das Recht habe den Eisenbahnverkehr zwischen den einzelnen Provinzen zu ordnen, nicht aber den innerhalb einer Provinz. Sie behaupten, die neue Bahn, welche sie nach der amerikanischen Grenze bauen lassen, befinde sich ganz innerhalb der Provinz Manitoba und die Provinzialregierung habe nach der Bundesverfassung der Dominion von Canada volles Recht, selber darüber zu entscheiden.

Die Dominialregierung bestreitet dies, weil die Bahn nach der amerikanischen Grenze führe und dort Anschluß an das amerikanische Bahnnetz suche, also dem auswärtigen Handel dienen solle. Sie hat gedroht, den Bau der Red River Bahn nöthigenfalls mit Gewalt verhindern zu wollen. Aber gegenüber der entschlossenen Haltung der gesammten Bevölkerung hat sie nicht den Muth gehabt, ihren Drohungen Nachdruck zu geben.

Statt dessen ist sie gemeinschaftlich mit der canadischen Pacific-Bahn auf ein anderes Mittel verfallen, um der neuen Eisenbahn einen Strich durch die Rechnung zu machen. Dieses Mittel besteht darin, daß die canadische Pacific Bahn mit Genehmigung der Dominialregierung plötzlich den Bau einer Zweigbahn unternommen hat, welche quer über den Weg der Red River-Bahn hinüberführt. An dieser Stelle soll dem Bau jener Bahn Einhalt gethan werden.

In Manitoba herrscht über diesen Kniff ungeheure Entrüstung. Und mit Recht. Denn die Haltung der canadischen Regierung in dieser Angelegenheit ist nichts weniger als würdig. Wenn sie glaubte, dem Bau der Bahn von Winnipeg nach der amerikanischen Grenze Halt gebieten zu müssen, so hätte sie dies direct und mit Aufbietung aller ihrer gesetzlich zu Gebote stehenden Mittel thun müssen. Aber sie durfte sich nicht mit einer Eisenbahngesellschaft zu einem solchen kleinlichen Kniff verschwören.

Die Bevölkerung von Manitoba scheint entschlossen zu sein, es auf einen Zusammenstoß ankommen zu lassen. Die Arbeiten an der Bahn südlich von Winnipeg werden mit doppeltem Eifer weiter getrieben und werden binnen wenigen Tagen den Punkt erreichen, wo die beiden Bahnen sich kreuzen müssen. Dort erwartet man einen Zusammenstoß zwischen den Arbeitern beider Bahnen, denen voraussichtlich die Beamten der Dominialregierung einerseits und die Beamten der Provinz Manitoba andererseits, unterstützt von der gesammten Bevölkerung, zu Hilfe kommen werden.

Man darf also wohl sagen, daß Manitoba am Rande eines Aufruhrs steht, welcher, falls er zum Ausbruch käme, einen ganz anderen Umfang annehmen würde, als die beiden Riel'schen Aufstände. Denn an letzteren betheiligten sich nur die französischen Halbblut-Indianer, an der neuen Erhebung würde so ziemlich die ganze Bevölkerung theilnehmen. Das Ende freilich würde, wenn nicht von amerikanischer Seite Hilfe käme, bei der großen Uebermacht der Dominialregierung über die kaum 100,000 Einwohner zählende Provinz auch diesmal nicht zweifelhaft sein.

Der Gouverneur von Manitoba ist vor einigen Tagen nach dem Sitze der Dominialregierung, Toronto, abgereist, um zu sehen, ob nicht noch ein Ausgleich zu erzielen ist, durch welchen Blutvergießen vermieden werden könnte. In Manitoba ist man besorgt, daß er zu viel nachgeben werde und droht, in diesem Falle werde man auch ohne ihn vorgehen, mit seiner politischen Laufbahn aber werde es für immer vorbei sein. Auf alle Fälle darf man sich für die nächste Zeit auf interessante Nachrichten aus Manitoba gefaßt machen.

(A. d. W.)

Allerlei.

— Oregon bezieht noch viel Butter von auswärts, obwohl kein Land sich besser für die Herstellung von Butter eignet als gerade Oregon.

— Bei Seymour in Ontario wurde dieser Tage im Walde die Leiche eines Mannes gefunden, um die herum ein kleiner Knabe spielte, der noch zu jung war, um sich verständlich zu machen und seinen Verlust zu ahnen.

— Am 30. Juli waren es 79 Jahre, seitdem das erste weiße Kind in Berlin, Canada, geboren wurde, nämlich der verstorbene Isaak Eby, Sohn des Mennoniten-Bischofs Benjamin Eby.

— W. McDonald, Editor des Christian Witness in Boston, wurde neulich von einer hohen Schule mit dem Titel D. D. bedacht. Er lehnte aber diesen Titel mit schlagenden Gründen ab. Bravo!

— Der Vermögenswerth des Staates Nebraska hat während des jüngstvergangenen Jahres um die respectable Summe von 16 Millionen Dollars zugenommen. Denn während die Taxation vorigen Jahres die Summe von 143,000,000 erreichte, hat dieselbe in diesem Jahre die Summe von 160,000,000 ergeben.

— In New Albany, Ind., ist ein Mann gestorben, der 48, sage und schreibe achtundvierzig Kinder, aber nicht Geld genug für sein Begräbniß hinterließ. Da der Mann auf Stadtkosten beerdigt werden mußte, werden seine Kinder wohl die Armuth ihres Vaters geerbt haben.

— Der Schadenersatz, welchen die Toledo Western & Peoria Bahn zu leisten haben wird, dürfte schwerlich viel weniger als eine Million Dollars sein. Die Todten werden ihr vermuthlich weniger kosten, als die Schwerverletzten, denn das Gesetz beschränkt den Schadenersatz für Umgekommene auf $5000, und wenigstens für die Kinder und Nichterwachsenen wird das Gericht schwerlich mehr als $2000 bis $4000 zusprechen. Die Todten also mögen der Bahn etwa $400,000 kosten. Dagegen werden Schwerverletzte und dauernd verkrüppelte Personen je $10,000 bis $15,000 beanspruchen können und zugesprochen erhalten, und das mag die Schadenersatzsummen auf eine Million Dollars steigern. Die Frage ist leider nur, ob die Bahngesellschaft zu zahlen im Stande sein wird.

— Die Kanzelberedsamkeit erfreute sich in früheren Zeiten ungleich größerer Freiheiten, als heutzutage. Als eine Prinzessin von Braunschweig an den König von Spanien, den nachherigen Kaiser Karl VI., eine zweite aber nach Rußland verheiratet wurde, hielt der Generalsuperintendent Georg Nitsch es für angmessen, dies für ein Unrecht zu erklären und seinen Unwillen auf öffentlicher Kanzel mit folgenden Worten erkennen zu geben: „Meine Lieben! Die eine von unsern Prinzessinnen hat man dem Papstthum, die andere dem Heidenthum übergeben, und ich glaube, wenn der Teufel morgen die dritte verlangte, man würde sie ihm gewiß nicht abschlagen.“ Am herzoglichen Hofe ergötzte man sich köstlich über das respectwidrige Gleichniß vom Dritten im Bunde, selbst der Herzog lachte über den „höllischen“ Eifer des patriotischen Seelsorgers und ließ es bei einer vertraulichen Rüge bewenden.

— Die aufgeklärtesten Staatsmänner Kentuckys wünschen sehnlich deutsche Einwanderung. So sagte kürzlich der democratische National-Abgeordnete Wm. C. P. Breckinridge in einer Rede in Louisville: „Die Einwanderung, und vor Allem die werthvolle deutsche Einwanderung, ist wie ein Strom nördlich an uns vorbeigegangen. Unser Staat ist von den fleißigen Söhnen des „Vaterlandes“, denen es daheim zu eng wurde, und die mit Frau und Kind nach dem Lande der Freiheit kamen, nicht entwickelt worden; sie wandten sich dem mehr versprechenden fruchtbaren Westen zu und wir blieben abseits der Straße liegen. Ich bin ein Befürworter der Einwanderung, und vor Allem der gesunden deutschen Einwanderung, von der wir leider bis jetzt nur zu wenig bekommen haben.“

— Die größte Druckerei in der Welt besitzt und betreibt die Regierung in Washington. Die Anstalt hat im letzten Rechnungsjahre $2,793,376.40 gekostet. Die Beamten bezogen $17,484.79 an Gehältern, und für Arbeitslöhne wurden an Setzer, Drucker, Buchbinder und Maschinen-Bedienung nicht weniger als $1,959,619.97 verausgabt, während 347,585.24 für Papier und Buchbinder-Material bezahlt wurden. Die Herstellung des „Congressional Record“ kostete $125,615.05; für Stahlstiche und Lithographien wurden $148,780.29 aufgewendet, der Druck des Censusberichtes kostete $90,211.85. Der Senat hat im letzten Jahre Arbeiten für $133,456.05 machen lassen; die Arbeiten, welche für das Repräsentantenhaus gemacht wurden, kosteten $303,468.13. Es dürfte von besonderem Interesse sein, daß alleiu für $789.67 Papier zu Correcturabzügen verbaucht wurde.

— Unlängst hat ein gewisser römischer Pfarrer Molzberger, zu Frauenstein im Rheingau, ein Buch über das römisch-katholische Priesterthum herausgegeben, in welchem eine Stelle mit Bezug auf den amtirenden Meßpriester wörtlich folgendermaßen lautet: „Da erhebt er (der Priester) die Hände, die zu diesem Zweck geweiht und geheiligt sind, und spricht Worte von allmächtiger Schöpferkraft. Mit höherer Macht als Josua, der der Sonne befahl, still zu stehen und fort zu leuchten, befiehlt der Priester dem Schöpfer der Sonne, sein Opfer fortzusetzen und zu erneuern. Und Gott gehorcht dem Priester.“ Der Priester, der das Buch geschrieben, ist sicherlich mit den Einrichtungen und Gebräuchen seiner Kirche bekannt, und als er Angeführtes niederschrieb, war er sich bewußt, daß er damit aussprach, was Lehre der römischen Kirche ist. Kein Priester der Romkirche wird es wagen, dem Widerspruch entgegen zu setzen. Im Meßopfer hat eben die Vermessenheit der Papstkirche ihren Höhepunkt erreicht; Gotteslästerung, verbunden mit pfäffischen Anmaßungen vereinigen sich hier in erschrecklicher Weise.

Gemeinnütziges.

— Schuhe wasserdicht zu machen. — Erwärme etwas Bienenwachs und Hammelfett, bis es flüssig geworden ist. Dann reibe es leicht über die Ränder der Sohle, wo die Stiche sind. Dies ist ein einfaches und zuverlässiges Mittel für die nasse Jahreszeit.

— Mittel gegen die Fliegen. Nach Graun's „Medicinischer Botanik“ genügt für Zugthiere, selbst in der größten Wärme, um sie vor den Belästigungen der Fliegen zu schützen, der Saft oder eine Abkochung von Polygonum hydropiper (Knöterich, Wasserpfeffer). Wird damit das Thier eingerieben oder abgewaschen, so bleiben die Fliegen fern.

— Gegen Wanzen hat sich bei einem Leser der „A.- u. G.-Ztg.“ nichts so gut bewährt, als dünner Tischlerleim. Man kann denselben in alle Fugen, Zapfenlöcher und Risse der Bettstellen hineinlaufen lassen, hineinpinseln oder hineinreiben; die herauskriechenden Thiere tödtet man und die darin bleibenden Individuen wie die Brut werden durch den Leim fest geklebt und für immer gefesselt, was natürlich ihren völligen Untergang zur Folge hat. Auch der Samen, wo solcher haftet, wie an den Stirnenden der Bettseiten u. s. w., wird durch den Leim gleichsam überglastert und kann nimmer lebendig werden. In die Risse der Fourniere u. s. w. reibt man den dünnen Leim hinein; was als überflüssig herauskommt, wischt man sofort mit einem nassen Lappen, Papier oder dgl. ab, damit es nicht erst antrocknet. Auch in die Gehrungsfugen der Thürbekleidungen oder wo sonst die Wanzen sitzen, läßt man auf diese Weise Leim hineinlaufen, und hinter undichte Scheuerleisten kann man ihn mittelst einer (Spielzeug-) Gießkanne hineinund hindurchlaufen lassen. Losgegangene Tapeten und Böden, welche gern von den Wanzen zum Nisten gewählt werden, klebt man mit Leim wieder an; was darunter sitzt, ist auf diese Weise für immer am Aufkommen verhindert.

Telegraphische Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 22. August. Die Regierung hat zwei in der Umgegend der Stadt wohnhaft gewesene russische Familien ausweisen lassen.

Berlin, 23. Aug. Gestern ist das Baugerüst an dem neuen städtischen Hospital hierselbst eingebrochen, wobei sechs Arbeiter um das Leben gekommen und mehrere andere, sowie der Baumeister schwer verletzt worden sind.

London, 23. Aug. Der Berliner Berichterstatter des Standard telegraphirt, daß er aus maßgebendster Quelle erfahren habe, daß Deutschland unter der Bedingung, daß Rußland im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich neutral bleibt, darein gewilligt hat, es in den bulgarischen Angelegenheiten zu unterstützen.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 24. Aug. Bei Gmunden ist der Traunsee aus seinen Ufern getreten und hat den Stadtplatz daselbst überfluthet; auch ist der Eisenbahnverkehr zwischen Ischl und Salzburg unterbrochen.

Wien, 26. Aug. Die Dörfer Herman und Kronstadt in Böhmen sind durch Feuersbrünste völlig zerstört worden.

London, 25. Aug. Der Riese Winkelmeyer, welcher der größte Mann auf der Welt gewesen sein soll, ist in Oesterreich gestorben.

Dänemark. — Kopenhagen, 26. August. Der Czar ist mit der Czarin und Familie heute Morgen hier eingetroffen.

Großbritannien. — London, 23. Aug. Bei Gelegenheit einer unterhalb der London-Brücke gestern auf der Themse abgehaltenen Boot-Wettfahrt versuchten etwa 35 Zuschauer auf eine mit Heu beladene Barke zu klettern. Dabei rissen die Stricke, mit denen das das Heu bedeckende Theertuch an dem Fahrzeuge befestigt war und an denen die Kletterer sich festhielten und sämmtliche bis auf einen fielen in das Wasser. Dieses hatte zwar nur eine Tiefe von drei Fuß, aber darunter lag acht Fuß tiefer loser Schlamm. Soviel sich bis jetzt hat ermitteln lassen, sind bei dem Unfall 17 Menschen ertrunken und die Uebrigen konnten nur mit knapper Noth gerettet werden. Sechs Leichen sind bereits aufgefunden worden.

London, 24. Aug. Das verschollene achte Boot des verbrannten Dampfers City of Montreal nebst seinen 13 Insassen, nämlich 7 Passagieren und 6 Seeleuten, ist von dem deutschen Schiffe „Mathilde“ auf hoher See aufgelesen worden und heute sind die Geretteten in Falmouth gelandet.

Dublin, 25. Aug. Der Vicomte Doneraile, welcher im Januar von einem Fuchs gebissen worden war, ist an der Wasserscheu erkrankt.

Italien. — Rom, 24. Aug. Wie der Papst verkündet, haben viele macedonische Dorfbewohner den Wunsch ausgesprochen, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren und haben um die Entsendung von Priestern zu ihrer Belehrung in den kirchlichen Uebungen gebeten.

Spanien. — Madrid, 21. Aug. Die amerikanische Regierung hat die Freilassung des Missionars Deane, der dem Versprechen Spaniens, protestantische Missionen auf den Carolinen zu gestatten, zuwider, in Ponaze verhaftet worden ist, erwirkt.

Rußland. — St. Petersburg, 23. Aug. Einem amtlichen Bericht zufolge sind in den Bezirken Rußlands, in denen Weizenbau getrieben wird, die Ernteaussichten sowohl in Betreff des Sommerweizens als auch des Winterweizens vorzüglich; nur in dem Gouvernement Taurien gestalten sie sich ungünstig.

Kronstadt, 23. Aug. Der Czar ist heute mit seiner Familie auf der Yacht Derschana von hier nach Kopenhagen abgereist.

London, 22. Aug. Im südlichen Rußland herrscht unter dem Rindvieh die Klauenseuche.

London, 23. Aug. Gerüchtweise verlautet von einem in Krasnoje Selo bei St. Petersburg unternommenen Mordversuch auf den Czaren, wobei dessen Rock von der Kugel des Mörders gestreift worden ist.

St. Petersburg, 23. Aug. In einem jüngst veröffentlichten Ukas beansprucht die russische Regierung alles unangebaute Land an den Ufern des in Afghanistan entspringenden Flusses Murghab, welcher sich nördlich nach Turkestan wendet und sich im Sande der turkmenischen Wüste verliert. Sie ordnet die Besiedlung und den Anbau dieser Uferländereien, soweit diese sich auf russischem Gebiete befinden, an.

Odessa, 25. Aug. In Folge der Angliederung von Taganrog und Rostow an den Bezirk der Donischen Kosaken haben die dort wohnhaften Juden den Befehl erhalten, sich anderswo im russischen Reiche Unterkommen zu suchen. Viele werden nach Amerika auswandern.

Bulgarien. — St. Petersburg, 22. Aug. Einer amtlichen Mittheilung zufolge hat die russische Regierung in einem an die Großmächte gerichteten Rundschreiben sich außer Stande erklärt, die Giltigkeit der Wahl des Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten von Bulgarien anzuerkennen. Nach Inhalt des Rundschreibens hat der Prinz den Czaren von der Thatsache seiner Erwählung in Kenntniß gesetzt und um die Erlaubniß gebeten, St. Petersburg besuchen zu dürfen, um vor seiner Abreise nach Bulgarien die Wünsche des Czaren kennen zu lernen. Der Czar erwiderte darauf, daß die Erwählung des Prinzen von Rußland nicht anerkannt werde und daß der Prinz durch keinerlei Vorwand die Reise nach Bulgarien zu rechtfertigen vermöge. Das Rundschreiben spricht am Schlusse die Hoffnung aus, daß das bulgarische Volk mit den Ansichten Rußlands übereinstimmen und keinen offenbaren Bruch des Berliner Vertrages gestatten werde.

Constantinopel, 24. Aug. Die Pforte hat dem Fürsten Ferdinand telegraphisch eröffnet, daß sie sein Erscheinen in Bulgarien ohne ihre und der Großmächte vorgängige Genehmigung mißbillige.

Australien. — Rom, 25. Aug. Die Regierung von Neu Süd-Wales hat 300,000 Acres Land für jede Missionsgesellschaft ausgesetzt, welche die Civilisirung der Eingebornen übernimmt. Der Papst hat außerordentliche, sorgfältige Untersuchungen der Sache angeordnet, um den protestantischen Gesellschaften zuvorzukommen.

Melbourne, 26. August. Laut Nachrichten von den Neu-Hebriden haben die Uebergriffe der französischen Gesellschaft in die Rechte der presbyterianischen Mission eine neue Mißstimmung erzeugt. Die Regierung in Victoria hat ihren Vertreter in London beauftragt, der britischen Regierung die Wahrung der australischen Interessen an's Herz zu legen.

Marktbericht.

26. August 1887.

Chicago.

Winterweizen, No. 2, roth, 71½c; Sommerweizen, No. 2, 68½c; Corn, No. 2, 41¾c; Hafer, No. 2, 24¼—24¾c; Roggen, No. 2, 44½c; Kleie, $12.50—15.00 per Tonne. — Viehmarkt: Stiere, $2.90—5.10; — Kühe, $1.25—3.25; Schlachtkälber, $2.25—5.25; Milchkühe, $15.00—35.00 per Kopf; Schweine, schwere, $4.95—5.37; leichte, $4.60—5.30; Schafe, $2.40—4 37; Lämmer, $4.50—5.00. — Butter: Creamery, 21—26c; Dairy, 14—20c. — Eier: 13—13½c. — Geflügel: Truthühner, 9—10c; Hühner, 9c; Enten, 7—8c per Pfd. — Federn: von lebenden Gänsen, 40c; von Enten, 24—28c; von Hühnern, trocken gerupft, 24½c. — Kartoffeln, $2.00—2.35 per Faß. — Heu: Timothy, No. 1, $13.50—14.00; No. 2, $12.50—13.00; Prärie, No. 1, $6 50—7.00. — Samen: Klee, No. 1, $4.70—4.75; Timothy, No. 1, $2.25—2.26; Flachs, No. 1, $1.01. — Wolle: gewaschene, 25—37c; ungewaschene, 18—28c.

Milwaukee.

Weizen, 69½c; Corn, 41c; Hafer, 27½—29c; Roggen, 47½c; Gerste, 57½c. — Viehmarkt: Stiere, $2.60—4.25; Kühe, $1.25—2.60; Kälber, $2.00—3,50; Milchkühe, $10.00—25.00 per Kopf; Schweine, $5.00—5.20; Schafe, $2.25—3 75; Lämmer, $3.50—4.75. — Butter: Creamery, 20—25c; Dairy, 14—21c. — Eier, 12—12½c. — Kartoffeln: $2.00—2.15 per Faß. — Samen: Klee, $4.85—5.00; Timothy, $2.35—2.40; Flachs, $1.01. — Wolle: gewaschene, 25—34c; ungewaschene, 18—26c.

Kansas City.

Weizen, No. 2, roth, 65c; Corn, No. 2, 35c; Hafer, 22½c. — Viehmarkt: Stiere, $3.25—4.40; Kühe, $1.40—2.65; Schweine, $3.00—5.15. — Butter: Creamery, 20—22c; Dairy, 17—19c. — Eier, 12c.

Telegraphische Nachrichten.

Inland.

Atchison, Kans., 20. Aug. Heute Nachmittag 4 Uhr brach ein fürchterliches Hagelwetter über unserer Stadt los. Hagelstücke fielen, die neun bis zehn Zoll im Umfange waren. Alle Fenster der Häuser auf der Nordseite, der Windseite, sind zerschlagen. Hunderte von Spiegelfenstern in der Commercialstraße sind in Stücken. Das Wetter scheint sich über ganz Nord-Kansas verbreitet zu haben. Die auf der Hauptbahn der Union Pacific- und auf dem Zweig der Missoure Pacific-Bahn hier ankommenden Züge hatten alle Fenster auf der Nordseite zerschlagen.

Washington 21. Aug. Das Bundes-Ackerbauamt berichtet: Das Wetter war während der Woche im ganzen „Mais-Belt" der Entwickelung der Maispflanzen günstig; da die Regen aber so spät gekommen sind, so wird der Ertrag in den Haupt-Maisstaaten unter dem Mittel bleiben.

San Francisco, 21. Aug. Letzte Woche kam in das Geschäft mit Früchten in Büchsen ganz plötzlich eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, die Bestellungen aus dem Osten gingen in einer bisher noch nicht erlebten Ausdehnung ein. Pfirsiche, Birnen und Pflaumen stiegen um 15 bis 18 Procent.

Minneapolis, Minn., 22. Aug. Wie aus Winnipeg im britischen Nordwestgebiet gemeldet wird, hat der an die Red River Valley-Eisenbahngesellschaft erlassene gerichtliche Einhaltsbefehl die Bauarbeiten an dem Bahnbett nicht unterbrochen. Vor Mittwoch können in der Sache keine weiteren Schritte gethan werden und bis zum Samstag wird die Dammschüttung vollendet sein. Alsdann wird sofort mit dem Legen der Schienen von Morris südlich bis zur Nord-Pacificbahn, und später mit dem von Morris bis Winnipeg begonnen werden.

Temple, Tex., 22. Aug. Der am Samstag Nachmittag um 2 Uhr 40 Minuten von hier abgegangene Personenzug der Santa Fe-Bahn, ist 47 Meilen nördlich von hier, zwischen Valley Mills und Clifton verunglückt. Der Zug hatte eben Valley Mills und eine der gefährlichsten Biegungen auf der ganzen Bahn hinter sich gebracht, als die Locomotive über ein Kalb wegfuhr, aus den Schienen gerieth und unterst zu oberst in den Graben stürzte. Der Locomotivführer, der Heizer und ein gewisser Sweeny wurden fürchterlich verbrüht vorgefunden. Zur Aufnahme und Weiterbeförderung der Reisenden wurde ein ganz neuer Zug von hier ausgesandt. Die Verwundeten wurden hierher gebracht, wo man ihnen alle nur mögliche Pflege angedeihen ließ.

Pittsburg, 23. Aug. Der Farmer Thomas Dott in Gibsonia in Pennsylvanien ist heute früh von seinem Knecht, einem Deutschen, tödtlich verwundet worden. Er hatte dem Menschen aufgekündigt, weil er ihn nicht mehr gebrauchte, worauf dieser ihm, ohne jeden anderen Anlaß, das Messer in den Leib stieß. Der Mörder, dessen Name nicht in Erfahrung zu bringen war, ist flüchtig.

Miller, Lake Co., Ind., 24. Aug. Der mit Hartholz-Brettern beladene zweimastige Schooner „Manistee" ist gestern hier gestrandet. Vom Ufer aus kann man erkennen, daß an den Masten menschliche Körper festgebunden sind, in denen das Leben bereits erloschen zu sein scheint.

Glenwood Springs, Col., 25. Aug. Heute Morgen um Vier hat ein Eilbote folgende Mittheilung des Mayors Brooks an den Gouverneur Adams überbracht: „Glenwood Springs, Col., 25. Aug., Morgens um ein Viertel auf Fünf. An den Gouverneur Adams in Denver. Major Leslie hat Colorow mit 200 Indianern umzingelt. Sie wünschen den großen weißen Mann zu sehen und wollen mit den Cowboys nichts zu thun haben. Sie sind einigermaßen kampflustig. Entweder müssen sich die Soldaten zurückziehen oder sich auf Kämpfe mit den Indianern einlassen. Der Sheriff Kendall verfügt über eine Mannschaft von nur 52 Mann."

Denver, Col., 26. Aug. Die Indianer sind in den Vorbergen verschanzt und ihre Stellung ist eine durch ihre natürliche Lage so vortheilhafte, daß die gesammte Staatsmiliz sie nicht einnehmen könnte. Colorow hat gestern erklärt: er wolle nicht „ein bischen Kampf" sondern „recht viel Kampf" — „Indschuns fürchten weder Büffel, noch weiße oder farbige Soldaten."

Atlanta, Ga., 26. Aug. Vor mehreren Tagen erhielt der Gouverneur Gordon ein mit der Unterschrift „Convicts" versehenes Schreiben, worin darüber Beschwerde geführt wird, daß die zu Außenarbeit verdungenen Sträflinge in den Lagern No. 2 und 3 ausgepeitscht würden, weil sie bestehende Mißbräuche aufgedeckt und um eine Untersuchung der Angelegenheit gebeten hätten. Der Zuchthaus-Director Towers begab sich an Ort und Stelle, ließ die Sträflinge mit entblößtem Oberkörper antreten, deren Rücken mit Striemen und Schrunden bedeckt und zerfleischt waren, als wären sie mit Messern zerschnitten. Der Gouverneur entließ auf den darüber erstatteten Bericht den Lager-Aufseher Bingham an der Georgia Midland Road sofort und wies den Generalfiscal des Staats an, sofort gegen die beiden Gesellschaften, welche die Sträflingsarbeit gepachtet hatten, auf Aufhebung des Pachtvertrages zu verklagen, was inzwischen geschehen ist. Die Verklagten machen große Anstrengungen zur Aufrechterhaltung ihres Pachtrechtes.

Montreal, Can., 23. Aug. Gestern versuchten zwei Männer Namens Lefrabre und Lafleur in Begeitung von drei Frauen und vier Kindern neun Meilen unterhalb Montreal bei Boucherville in einem Boote über den Lorenzstrom zu fahren. Das Boot schlug jedoch um und die Frauen und Kinder ertranken. Die beiden Männer erreichten schwimmend das Ufer.

Toronto, Can., 23. Aug. Der Ministerpräsident Sir John McDonald soll dem Major Walsh aus Manitoba, der eine Unterredung mit ihm hatte, in dürren Worten erklärt haben, daß dem Bau einer Red River-Valley-Bahn um jeden Preis Einhalt gethan werden würde. Die Leute in Manitoba müßten Gehorsam lernen, sonst würde man sie mit Gewalt zur Vernunft bringen. Die Errichtung einer Garnison in Winnipeg sei bereits beschlossen. Auf den Einwand Walsh's, daß die Manitobaer ebenso entschlossen wären den Bau der Bahn durchzusetzen und nöthigenfalls zu den Waffen greifen würden, um ihr gutes Recht geltend zu machen, entgegnete Sir John: Das ist ihre Sache. Unsere Sache ist es, die Oberhoheit des Bundes in den Provinzen zu wahren. Sollte es darüber zu einem blutigen Zusammenstoß kommen, so würden die Manitobaer die Folgen sich selber zuzuschreiben haben. Ich für meinen Theil bin entschlossen, dem Bau dieser Bahn Einhalt zu thun, nöthigenfalls mit Hilfe britischer Truppen.

Montreal, 26. August. Der Provinzial-Secretär Lariviere, ein Mitglied der Regierung von Manitoba, traf gestern hier ein. Wie er sagt, ist die letztere fest entschlossen, den Bau der Red River Valley-Bahn um jeden Preis und ohne Rücksicht auf jeglichen Widerstand zu vollenden.